

Dankbar begrüßt man deswegen das Nachwort von Achatz von Müller (385–403) zu „Chiliasmus und Sozialgeschichte. Zur Forschung nach Cohn“. Kleinere Fehler der ersten Ausgabe wurden nicht immer berichtigt: so trägt Gratian nicht den Vornamen „Franciscus“ (214). Dies mindert nicht Information und Ansatz dieses Buches, welches einmal mehr aufzeigt, daß das Christentum aus der europäischen Geschichte nicht wegdenkbar ist, nicht in seiner Ohnmacht und Macht. Meist blieb sein eigenes Erlösungsangebot unverstanden gegenüber der eruptiven Suche des Menschen nach Rettung seiner selbst; und trotzdem bediente sich diese Suche der christlichen Bilderwelt. Das Christentum wirkte, so zeigt Cohn, nachhaltiger in der Art der Einkleidung seiner Botschaft (den Bildern, den Gleichnissen, einzelnen Geschehnissen) als mit der Botschaft selbst.

Norbert Brieskorn SJ

RIBHEGGE, Wilhelm: *Das Parlament als Nation*. Die Frankfurter Nationalversammlung 1848/49. Düsseldorf: Droste 1998. 170 S. Kart. 26,-.

Jahrestage regen zur Beschäftigung mit der eigenen Geschichte an. Dies gilt für Menschen ebenso wie für Nationen, zumal dann, wenn sie an positive Ereignisse der Vergangenheit erinnern, mit denen eine Identifikation leichtfällt. Der demokratische Verfassungsstaat in Deutschland hat bekanntlich wenige solcher identitätsstiftenden historischen Fixpunkte. Einer davon ist das Jahr 1848, in dem sich in der Frankfurter Paulskirche die Nationalversammlung anschickte, einen deutschen Nationalstaat mit demokratischen und rechtsstaatlichen Zügen zu konstituieren. So ist es nicht überraschend, daß sich 1998 zum 150. Jubiläum des Zusammentritts des Paulskirchenparlaments eine Vielzahl von Symposien und Feuilletonartikeln mit den Ereignissen des Revolutionsjahres 1848 in Deutschland auseinandersetzten. Rechtzeitig erschien auch eine Reihe von einschlägigen Büchern, darunter die vorliegende Arbeit des Münsteraner Historikers Wilhelm Ribhegge. Sie bietet einen Überblick über die Plenardebatten der ersten deutschen Nationalversammlung.

Der erste Schwerpunkt des Buchs liegt bei den Debatten im Mai und Juni 1848, in denen sich die Parteien der Nationalversammlung zu profilieren

begannen. Die Auseinandersetzungen zwischen den Fraktionen waren zunächst vor allem von der Frage geprägt: Was ist Deutschland (14)? Die Nation, auf die man sich berief, war Wille und Vorstellung, aber eben noch nicht politische Realität, und es war keineswegs klar, aus welchen Gliedern die Nation fortan bestehen sollte. Erst nach leidenschaftlichen Diskussionen zeichnete sich die „kleindeutsche“ Lösung mit einem preußischen Kaiser ohne Österreich ab. Mit der Wahl Erzherzog Johanns von Österreich zum Reichsverweser war die erste, „manchmal geradezu rauschhafte“ (41) Phase beendet.

Nun konnte sich die Nationalversammlung ihrer eigentlichen Aufgabe, der Ausarbeitung einer deutschen Verfassung, widmen. Statt sich sogleich mit den schwerwiegenden Fragen der staatsrechtlichen Neuordnung der deutschen Staatenwelt zuzuwenden, stellte die Versammlung die Beratung der „Grundrechte des deutschen Volks“ an den Anfang ihrer Arbeit. Die Gründe dafür waren vielfältig: Einerseits herrschte hier wohl die größte Übereinstimmung unter den Abgeordneten (50), andererseits galt es zunächst, die Grundsätze einer liberalen Gesellschafts- und Rechtsordnung „gegenüber den Bedrohungen von unten wie von oben“ (Wolfgang J. Mommsen) verfassungsrechtlich zu sichern. So waren die Grundrechte zwar fast alle als Individualrechte gestaltet, aber sie zielten darüber hinaus darauf ab, die Gesellschaft von der überkommenen Feudalstruktur und dem obrigkeitstaatlischen System in den deutschen Einzelstaaten zu befreien. Die Grundrechte hatten somit als Ganzes einen „Systemcharakter“ (52).

Die Diskussion über die Religionsfreiheit und das Verhältnis von Kirche, Staat und Schule führte zu ausgedehnten Grundsatzdebatten in der Paulskirche. Hier wurde ein neuralgisches Problem (81) der deutschen Politik berührt, nämlich das Verhältnis von Konfession und Nation, mit dem seit der Reformation die „deutsche Frage“ eng verzahnt war. Fast einstimmig wurde beschlossen, daß die Verfassung jedem Deutschen volle Glaubens- und Gewissensfreiheit garantieren solle. Mehrheitlich aufgenommen wurde nach langem Streit auch der entscheidende Satz: „Es besteht fernerhin keine Staatskirche.“ In der Schulfrage aber kam es zu einigen schweren Abstimmungs-

niederlagen der katholischen Abgeordneten. Mit der Mehrheit der Liberalen und gegen die Stimmen einer vorwiegend katholischen Minderheit – darunter der spätere Mainzer Bischof Ketteler – wurde am 27. September das gesamte Erziehungswesen der Geistlichkeit entzogen und unter staatliche Aufsicht gestellt. Damit war der Staat der Paulskirchenversammlung ein säkularer Staat geworden. Zugleich begannen sich die Wege der Liberalen und Katholiken, die zu Beginn der Revolution des Jahres 1848 in ihrer Opposition gegen den Obrigkeitsstaat vieles gemeinsam gehabt hatten, zu trennen (80).

Der anfängliche revolutionäre Schwung der Nationalversammlung verlor sich gegen Ende des Jahres 1848. In Berlin und Wien gab es Militäraktionen, und der Einfluß Frankfurts auf die deutsche Politik begann immer mehr zu schwinden. Die letzte große Debatte um die Verabschiedung der Verfassung war der Schlußakt eines parlamentarischen Dramas. Am 27. März 1849 wurde die Reichsverfassung beschlossen, einen Tag später Friedrich Wilhelm IV. von Preußen zum deutschen Kaiser gewählt. Dieser lehnte das Angebot der Kaiserkrone ab. Das Werk der Nationalversammlung war gescheitert.

Im Detail wird in diesem Buch wenig Neues gesagt. Dies ist freilich auch nicht die Intention

der Arbeit. Ihren Schwerpunkt bildet die Nachzeichnung einiger wichtiger Debatten der Paulskirche, die in den historischen Kontext eingeordnet und so dem heutigen Leser verständlich gemacht werden. Die Darstellung ist deshalb vorwiegend deskriptiv, ihr Stil nüchtern, aber bei der Schilderung mancher Rededuelle durchaus spannend und mitreißend. Auf eine Auseinandersetzung mit kontroversen Positionen in der Forschung ist weitgehend verzichtet worden. Die Anmerkungen beschränken sich hauptsächlich auf den Nachweis der Zitate aus dem stenographischen Bericht der Nationalversammlung.

Mit der Frankfurter Nationalversammlung beginnt nicht nur die Geschichte des deutschen Parlamentarismus und der modernen politischen Parteien (12). Vieles von dem, was 1848 erarbeitet wurde, wirkt bis heute nach. So ist zum Beispiel das in Frankfurt definierte Verhältnis von Kirche und Staat auf dem Weg über die Weimarer Reichsverfassung zum Bestandteil des Bonner Grundgesetzes geworden. Es wäre zu begrüßen, wenn Bücher wie das vorliegende dazu beitragen könnten, daß sich jetzige Generationen bewußt machen, mit welchen Schwierigkeiten noch vor 150 Jahren um das gerungen werden mußte, was heute fast schon zu einer Selbstverständlichkeit geworden ist.

Klaus Stürwe

Kirche

BRANTZEN, Hubertus: *Lebenskultur des Priesters. Ideale – Enttäuschungen – Neuanfänge*. Herder: Freiburg 1998. 286 S. Kart. 34,-.

„Noch ein Buch über Priester?“, so überschreibt der Autor, Professor für Pastoraltheologie in Mainz, die Einführung; er weiß Bescheid über die vielen Veröffentlichungen zum Thema Priestertum und kirchliches Amt, über Zölibat und Priesterangel. Doch er ist der Überzeugung: „Die Priester sind es wert, daß man sich Gedanken um sie macht.“ In sechs Abschnitten (Lebenskultur und Lebensvorgänge – Grundlegung – Menschliches – Spirituelles – Innere und äußere Arbeitsräume – Dem Leben eine Form geben) werden die einzelnen Themen an „authentischen Beispielen immer wieder veranschaulicht“ und die Leser „durch Impulse am

Ende eines Abschnitts zum Weiterdenken und Meditieren angeregt“.

Lebenskultur des Priesters wird als Subkultur verstanden, als Teilhabe an den Wertvorstellungen der Umwelt, aber auf dem Weg zu einer Gegenkultur unter der Perspektive des Glaubens. Der Untertitel „Ideale – Enttäuschungen – Neuanfänge“ zeigt die Praxisnähe an, aber anders als in früheren Büchern zum Thema Priestertum, in denen von hohen Idealen in abstrakter Weise die Rede war. Hier sind es die Ideale des Anfangs, ähnlich wie am Anfang einer Ehe oder auch in anderen Berufen. Ebenso sind es nicht die großen Krisen, die mit dem Stichwort „Enttäuschungen“ gemeint sind und die nur mit Hilfe von qualifizierten Personen behoben werden können oder gar zum Ausscheiden aus dem Amt führen (was